Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 60 (1973)
Heft: 11

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ren. Wenn wir auf Jesus hören und tun, was er getan hat, sind wir seine Freunde und Mitarbeiter.
Jesus hört unser Rufen. Er hat ein Herz für uns. Er hilft uns. Er will auch, daß wir einander hören und einander helfen.
b) *Wir beten:*
(evtl. die Schüler selber kreativ tätig werden lassen)
Jesus, Du tuesch allne Mensche Guets. Dini Ohre und Dis Härz sind ganz offe. Du g'hörsch, was de Vatter vo Dir wünscht. Du g'schpürsch aber au, was mir Mensche nötig händ. Mir rüefed zu Dir wie de blind Bartimäus:
Hilf üs! (Wiederholen lassen)
Los bitte uf üs! (wiederholen lassen)
Mach üsers Herz hellhörig! (wiederholen lassen)
Gib üs Muet, uf Dich z' lose und z' tue, was Dir g'fallt und d' Mensche glücklicher macht.
Jesus hilf üs! Jesus los uf üs! (wiederholen lassen)
c) *Moltonwand:* Text legen: Bartimäus ruft, Jesus hört, Jesus heilt ihn.
2. *Wir üben das Hören mit dem Herzen*
a) *Partnerarbeit:* Jedes Schülerpaar erhält ein Bild!
Lehrerkommentar: Was wir auf dem Bild sehen, passiert täglich auf der Straße, im Bus, daheim, in der Schule, auf dem Pausenplatz. Wer gut «hinhört», kann auf jedes Bild mit einer guten Tat antworten.
Aufgabenstellung: Besprecht zu zweit, was zu tun ist! Zeigt das Bild der Klasse und formuliert dazu die Antwort!
b) *Jedes Schülerpaar erstellt aus der Bildantwort einen Text für die Moltonwand!*
c) *Üben an der Moltonwand*
z. B. Bartimäus ruft, Jesus hört, Jesus heilt ihn, wird mit Schülertexten ausgewechselt. Der alte Mann ruft, ich höre ihn, ich helfe ihm über die Straße.
Die Thematik «Hören-Tun» kann an vielen Bibeltexten, wie
Joh 2, 1–12 V 5:
«Tut alles, was er euch sagt»
Joh 1, 35–42 V 37:
«Die beiden hörten es und gingen Jesus nach»
Lk 17, 11–19 V 13/14:
«Sie riefen laut: Jesus! . . . Jesus sah sie . . .»
Lk 6, 17–19 V 18/19:
«Sie wollten ihn hören . . . denn es ging Kraft von ihm aus . . .»
Mt 9, 9–13 V 9:
«Jesus sagte zu ihm: ‚Komm mit mir!' Und Matthäus stand auf und folgte ihm.»
Lk 1, 26–38 V 38:
«Da sagte Maria: ‚Ich will ganz für Gott dasein. Es soll so geschehen, wie du es gesagt hast.'» usw.
erweitert und vertieft werden.
Lebensbilder von Heiligen, wie
Elisabeth von Thürigen, Don Bosco, Vinzenz von Paul, Franz von Assisi usw. eignen sich ebenfalls zur Ausgestaltung.

* *Lichtbilder* lassen sich gut herstellen aus der Reihe «Was uns die Bibel erzählt»: 3 Bartimäus, Herausgegeben von der Württembergischen Bibelanstalt, Stuttgart 1968.

Umschau

Hochschulnotizen

Die Jahre 1962 und 1963 sind als denkwürdige Daten bereits in die Geschichte der Schweizer Hochschulen eingegangen. In den Kantonen Aargau und Luzern brach damals der Wunsch nach einer eigenen Hochschule auf. Eine Zusammenkunft im Stapferhaus auf Schloß Lenzburg bleibt mir in Erinnerung. Die Luzerner und Aargauer tauschten ihre ersten Ansichten und Absichten aus. In der Rückblende erscheint das, was vor rund einem Jahrzehnt ausgesprochen wurde, fast vermessen. Josef Vital Kopp prägte das Wort vom «Herz der Schweiz», das ein eigenes geistiges Zentrum erhalten müsse. Das entschiedene Auftreten der Luzerner würgte noch lange im Halse vieler Aargauer, die eine Volluniversität in ihrem Kanton sahen. J. R. von Salis lancierte dann die Idee einer Campus-Universität, welche die Wünsche des Aargaus und Luzerns und sogar Solothurns binden sollte. Es folgte bis zur Publikation der ersten Berichte in den Jahren 1967 und 1969 eine eher stille Periode. Die hochgemuten Pläne landeten allmählich auf dem harten Boden der Realität. Als vorläufige Schwerpunkte wurden im Aargau eine Hochschule für Humanwissenschaften und im Kanton Luzern eine Hochschule mit

der speziellen Aufgabe der Mittelschullehrerbildung formuliert.
Im Stadium der Detailberatung und Planung machten beide Kantone ihre ernüchternden Erfahrungen mit einem langwierigen Anerkennungsverfahren. Beide Kantone lernten auch die finanziellen, die bildungs- und gesellschaftspolitischen Zusammenhänge und Konsequenzen ihres Projekts immer besser sehen. Was heute an die Öffentlichkeit gelangt, sind nur noch Teile der ursprünglichen Visionen. Die Teile werden in aufreibender Präzisionsarbeit abgestimmt auf unsere Bedürfnisse und Möglichkeiten, so weit diese überhaupt bekannt sind. Die «Hochschule Schweiz» als Bezugspunkt der Bemühungen ist zwar seit Jahren in aller Mund. Die neuesten Berichte des Wissenschaftsrates und der Hochschulkonferenz zeigen aber deutlich, daß wir vom Ziel in organisatorischer und politischer Hinsicht noch weit entfernt sind. Hier dürfte die Hauptschwierigkeit der Gründerkantone in nächster Zukunft liegen. Die bereinigten Pläne für die ersten Betriebsstufen haben kein Aequivalent in einem bereinigten Konzept auf schweizerischer Ebene. Die Möglichkeiten, eine Verbesserung zu realisieren, sind zudem nach der Abstimmung vom 4. März beschränkt. Und doch muß ein Ausweg aus der gegenwärtigen unbefriedigenden Situation gefunden werden. Lösungsvorschläge hat vor allem die Hochschulkonferenz entwickelt. Das Schicksal der Luzerner und Aargauer Pläne hängt weitgehend davon ab, ob die Vorschläge in die Praxis umgesetzt werden.

Otmar Hersche im «Vaterland»

Standortbestimmung der Berufsberatung

Der Schweizerische Verband für Berufsberatung führte in Vitznau eine gut besuchte *Arbeitstagung* durch. Auf Grund von fünf Themenkreisen, die durch Artikel in der Fachzeitschrift «Berufsberatung und Berufsbildung» vor der Tagung dargestellt worden sind, diskutierten Berufsberater aus der ganzen Schweiz *Probleme* der *Berufsberatung Jugendlicher,* der *Berufsberatung Erwachsener,* der *Dokumentation,* der *Berufsaufklärung* und der *Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung und Schule.* Die Ergebnisse dieser Arbeitstagung werden sowohl einen Einfluß auf die Aus- und Weiterbildung der Berufsberater als auch auf das Arbeitsprogramm des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und die Revision der bundesgesetzlichen Bestimmungen über die Berufsberatung haben.
Im Anschluß an die Arbeitstagung fand unter dem Vorsitz von Ständerat Dr. R. Broger, Appenzell, die *ordentliche Generalversammlung* des *Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung* statt. Neben Vertretern von Bundes- und Kantonsbehörden nahmen über 200 Berufsberater und Berufsberaterinnen, Delegierte von Wirtschafts- und Berufsverbänden, Schulen und Firmen teil. Nach der Verabschiedung der statutarischen Geschäfte beschloß die Generalversammlung, in Verbindung mit dem BIGA und den Kantonen einen weiteren berufsbegleitenden Sonderkurs zur Einführung in die Berufsberatung durchzuführen, um den chronischen Mangel an Berufsberatern zu beheben. Die Ausbildung wird im Herbst 1973 beginnen und sich über drei Jahre erstrecken. Die Ausschreibung erfolgt demnächst.
Nach einer Erhebung des schweizerischen Zentralsekretariates für Berufsberatung waren Ende 1972 in der Schweiz 467 Berufsberaterinnen und Berufsberater tätig. Davon arbeiteten 385 vollamtlich, 21 hauptamtlich in Verbindung mit verwandten Funktionen und 61 nebenamtlich. Gegenüber 1948, als erstmals eine solche Zählung vorgenommen wurde, entspricht dies einer Steigerung um rund 55 Prozent, wobei damals ein knappes Drittel der Berufsberater vollamtlich tätig war.

Aufgaben und Arbeitsweise der Pädagogischen Kommission der EDK

In ihren ersten drei Sitzungen des Jahres 1973 (26. Januar, 23./24. Februar, 23./24. März) legte die Pädagogische Kommission eine Gruppe von prioritären Geschäften fest, umriß die Aufgaben ihrer internen Ausschüsse für diese Geschäfte und verabschiedete die bereinigte Fassung eines Mandats für die Expertenkommission für Fremdsprachunterricht.

I. *Prioritäre Geschäfte der Pädagogischen Kommission*

Die Pädagogische Kommission wollte ihre Detailarbeit erst aufnehmen, nachdem sie sich eine Übersicht über die an die EDK herangetragenen Aufgaben verschafft und Prioritäten gesetzt hatte. Die Priorität eines Geschäftes wurde anhand der folgenden Kriterien ermittelt:

1. *Nutzen der Koordination*

1.1. Können durch Empfehlungen der EDK zum betreffenden Bereich der Schule Schwierigkeiten für Schüler, Lehrer, Eltern oder Behörden abgebaut werden?
1.2. Kann die EDK im betreffenden Bereich einen Beitrag zur Schulreform leisten?
1.3. Kann die EDK durch Empfehlungen im betreffenden Bereich die Effizienz des Schulsystems erhöhen?

2. *Aufwand der Koordination*

2.1. Welche rechtlichen und institutionellen Grundlagen sind zu verändern, um in einem bestimmten Bereich zu einer Koordination zu kommen?

2.2. Welche finanziellen Belastungen bringt eine Koordination im bestimmten Bereich?
2.3. Sind Schwierigkeiten und Widerstände bei den Betroffenen gegen Koordinationsbestrebungen in einem bestimmten Bereich zu erwarten?

3. *Dringlichkeit eines Koordinationsanliegens*
Aufgrund dieser Kriterien ergaben sich *8 prioritäre Geschäfte,* auf die sich die Arbeit der Kommission im Jahr 1973 konzentriert. Für jeden dieser Bereiche wurden innerhalb der Pädagogischen Kommission Ausschüsse gebildet, die sich in Zusammenarbeit mit zugezogenen Experten um eine speditive Abwicklung der Geschäfte bemühen werden. Diese sind:

1. *Ausarbeiten von Empfehlungen zur Erleichterung des Schulübertritts bei Wohnortwechsel von Kanton zu Kanton*
Gedacht ist dabei an eine Reihe von Maßnahmen, die dem Zuzüger die Einschulung erleichtern sollen.

2. *Mathematikunterricht*
Zunächst ist die Frage, auf welcher Ebene heute eine Koordination des Mathematikunterrichts angestrebt werden soll, abzuklären. Soll lediglich ein Informationsaustausch oder eine Koordination, z. B. auf der Stufe von Rahmenlehrplänen, ins Auge gefaßt werden? Alsdann sind Entscheide darüber zu treffen, welche Instanzen, Kommissionen, Experten, Institutionen, die Koordination in diesem Bereich vorbereiten können.

3. *Unterricht in der ersten Fremdsprache*
Das Mandat zur Tätigkeit in diesem Bereich wurde in der Sitzung vom 23./24. Februar 1973 von der Pädagogischen Kommission im Sinne der Anträge der Regionen, Kantone und KOSLO bereinigt und zuhanden des EDK-Vorstandes verabschiedet. Ein direkter Informationsaustausch zwischen der Experten- und der Pädagogischen Kommission wurde hergestellt.
Die Vorschläge der Expertenkommission sollen 1974 zur Vernehmlassung in die Regionen, Kantone und die KOSLO kommen.

4. *Lehrerfortbildung*
In Gesprächen mit Beauftragten für Lehrerfortbildung soll als erstes festgelegt werden, in welchen Bereichen ein gesamtschweizerisches Vorgehen dem regionalen bzw. kantonalen überlegen ist. Mittel und Wege zur Lösung dieser gesamtschweizerischen Aufgabenbereiche sollen in einem nächsten Arbeitsgang – einem Mandats- oder Projektentwurf – beschrieben, in Vernehmlassung gebracht und der EDK zur Stellungnahme vorgelegt werden.

5. *Lehrerbildung*
In zwei Aussprachen mit der Kommission «Lehrerbildung von morgen» sind konkrete Fragen formuliert worden, auf welche die Pädagogische Kommission ihre Mitarbeit konzentrieren kann. Sie wird sich ferner über andere Projekte zur Gestaltung der Lehrerbildung informieren, um unter Berücksichtigung des Schlußberichtes der Kommission «Lehrerbildung von morgen», der auf Ende 1973 zu erwarten ist, Möglichkeiten der Koordination in diesem Bereich zu prüfen.

6. *Innovation*
Die Pädagogische Kommission versucht, die Kontakte zur Lehrerschaft nicht nur durch ihre Lehrervertreter (acht von zwanzig Mitgliedern), sondern auch auf anderen Wegen (pädagogische Presse, Lehrervertreter in allen Fach- und Beratungskommissionen und weitere Möglichkeiten) zu intensivieren.
Als vordringlichste aller Aufgaben behandelt sie daher die Frage: Wie können Ideen der Lehrerschaft für Innovationen von der EDK am direktesten aufgenommen und realisiert werden? Des weiteren sollen Formen der Koordination und Zusammenarbeit bei Schulversuchen gefunden werden.
Der beauftragte Ausschuß der Pädagogischen Kommission wird außerdem beratend die Entstehung eines Berichtes über Reformtendenzen im schweizerischen Schulwesen begleiten und Kontakte zu internationalen Arbeitsgruppen ausbauen.

7. *Stellungnahme zum Bericht «Mittelschule von morgen»*
Durch Studium diesese Berichtes und seiner Quellen wird sich die Kommission auf die Mitwirkung bei der Bearbeitung der Vernehmlassung und der Begutachtung desselben vorbereiten.

8. *Evaluation und Selektion*
Auf Antrag von Lehrerorganisationen wird gegenwärtig geprüft, ob einer hierfür qualifizierten Instiution interkantonal zu lösende Aufgaben in diesem Bereich übertragen werden können. Ein Ausschuß der Pädagogischen Kommission klärt diese Fragen in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Gremien.

II. *Nicht prioritäre Geschäfte der Pädagogischen Kommission*

Einige zum Teil weit entwickelte Anträge an die EDK sind nicht unter die prioritären Geschäfte aufgenommen worden. Es liegt der Pädagogischen Kommission viel daran, sie einzeln nochmals zu überprüfen, festzulegen, wie und durch wen sie bearbeitet werden sollen und die Antragsteller über das weitere Vorgehen zu informieren. Dabei ist es möglich, daß noch weitere Geschäfte unter die prioritären aufgenommen werden.

III. *Arbeitsweise der Pädagogischen Kommission*

Die monatlichen Plenarsitzungen der Pädagogischen Kommission werden alternierend ein- resp. zweitägig durchgeführt; dieser Rhythmus muß in Anbetracht der großen Arbeit beibehalten werden. Dazu kommt für jedes Mitglied die Arbeit in den Ausschüssen mit durchschnittlich einer weiteren Sitzung pro Monat. Da jedes Mitglied mindestens einem Ausschuß angehört, ist es einleuchtend, daß vor allem die Lehrervertreter diese Arbeiten nur mit teilweiser Entlastung vom Schuldienst bewältigen können. Die Pädagogische Kommission hofft, diese Entlastungen bewirken zu können.

Angesichts der Ablehnung des Bildungsartikels am 3./4. März 1973 durch die Mehrheit der Stände kommt der Förderung des Konkordats im Schulwesen und insbesondere der Förderung der inneren Schulkoordination große Bedeutung zu. Die Pädagogische Kommission hofft, in diesem Rahmen einen Beitrag leisten zu können.

Lehrgang Musik, Tanz, Gestaltung

Man fährt (seit sieben Jahren!) am Ostermontag nach Luzern und trifft dort, im Hof des Instituts St. Agnes, hoch über der Stadt und dem See, fröhliche Menschen. Sie richten Säle ein, schleppen ein Klavier in die Turnhalle, holen dort Hochsprungständer, finden sich dann im Singsaal ein und werden von Hansruedi Willisegger, Eva Bannmüller und Josef Elias begrüßt.

Lieder und Tänze schon bald darnach, Rhythmen, die uns einander näher bringen, die sofort Gemeinschaft stiften. Zweierlei möchte der Kurs: Persönlich bereichern und für die Schule anregen.

Am Dienstagmorgen erfährt man etwas vom Spiel. Ein Grimm'sches Märchen soll den roten Faden abgeben für die folgenden Arbeitstage. Piff Paff Polteri sucht eine Frau. Er hat Kathrin erwählt. Aber er muß zuerst den Vater, die Mutter, den Bruder und die Schwester fragen, eine Anzahl von Hindernissen überwinden, bis endlich Kathrins erlösende Antwort ertönt: Ja, Du bist mein guter Mann. Aus diesem Text hatte Josef Elias ein Stück entwickelt und aufgeschrieben, worin mit Sprache, Tanz, Farbe (Bühnenbilder) und Musik gestaltet werden konnte. Ein Kindermusical sollte entstehen.

Bald waren verschiedene Gruppen an der Arbeit: Walzer (Wien), Tango (Spanien), Blues (Südamerika), Boogie-Woogie (USA), Hully-Gully (Zürich), Ländler (Emmental). Piff Paff Polteris Weg zu Kathrin wurde also eine Weltreise. Die Stationen erhielten nicht nur ihren Instrumentalisten und ihren Rhythmus, auch ihr Szenenbild. So war jeder der fast fünfzig Teilnehmer als Solist oder in einer Gruppe beschäftigt und versuchte, seine Aufgabe (mit Hilfe der Kursleiter und der Kameraden) zu gestalten. Bald probte man bei Josef Elias mit Piff Paff Polteri, bald übte man Hully-Gully oder Blues bei Eva Bannmüller oder man gestaltete Lieder mit Hansruedi Willisegger. Alle drei Kursleiter boten auch einige Anregungen zum Verständnis von Pop und Beat. Immer wieder (besonders in der Freizeit) traf man sich zu Gesprächen, zu Gesang, Tanz, Essen und Trunk. Faszinierend war es, die drei Kursleiter an der Arbeit zu beobachten. Es gelingt ihnen, bei den Teilnehmern Gestaltungskräfte zu wecken, die man sich selbst nicht zutraut. Manch einer entdeckt sich neu, kommt zu sich selbst und wundert sich.

Ein kühner Versuch mit Hansruedi Willisegger machte uns mit einem Klangmuster bekannt. Wir gestalteten in vier Gruppen eine vorgegebene Partitur von Bernard Rands. Ohne die herkömmlichen Noten, aber mit einer Klang- und Temponotation (Sekundenimpuls) summten, sprachen, lispelten, schnalzten, schrien, klatschten, stotterten und hauchten wir eine wohl befremdliche, aber eindrückliche «Sphärenmusik». Den drei Leitern gelingt es, sich in neue Regionen der Musik, des Tanzes und des Schulspieles vorzutasten. Manches atmet das lebendige Experiment, Spontaneität erwacht, Verkrampfungen lösen sich, die Muse berührt einen, so daß man lächelt, obwohl man schwitzt.

Was unsern Schulen landauf, landab oft fehlt: herzliche Gelöstheit, zielstrebige Fröhlichkeit, schöpferische Muße, das vermittelt ein solcher Kurs. Er schenkt österliche Heiterkeit und entläßt einen reich, nachdenklich und froh. Die Innerschweizer sind zu beneiden. Wann werden auch andere Regionen (z. B. die Ostschweiz) derartige Impulse empfangen? Fredi Weder, Thal

Ein neuer Duden mit 10 000 Wörtern mehr

Am 15. Mai ist im Bibliographischen Institut, Mannheim/Wien/Zürich, die 17. Auflage des Dudens erschienen. Die neue Duden-Rechtschreibung, Band 1 der zehnbändigen Reihe «Der Große Duden» enthält 10 000 Wörter mehr und hat trotzdem den alten Umfang, so daß sie nichts an Handlichkeit verliert. Die Anwendung des Lichtsatzes bei der Herstellung hat diese Erweiterung möglich gemacht. Neu aufgenommen wurden Wörter aus allen Bereichen des Lebens, vor allem aus Politik, Wirtschaft, Verkehr, Technik und Sport, zum Beispiel Basisgruppe, hinterfragen, Trimm-dich-Pfad, überfischen, Kriechspur, Nulltarif. Einen breiteren Raum nehmen auch die Fremdwörter aus dem Englisch-Amerikanischen ein wie etwa Curriculum, Floating, Innovation. Dem immer stärkeren Eindringen der Umgangssprache in die Schriftsprache trägt der neue Duden ebenfalls Rechnung; als Beispiele seien aufmüpfig, Kungeln und Remmidemmi genannt. Ver-

mehrt wurde auch der spezifische Wortschatz der DDR, Österreichs und der Schweiz.
Erstmals erscheinen in dem neuen Duden als Nebenformen die neuen Schreibweisen biblischer Eigennamen nach dem «Oekumenischen Verzeichnis» (Loccumer Richtlinien). Im Vorwort zur Neuauflage weist die Dudenredaktion nachdrücklich darauf hin, daß auch diese Ausgabe des Dudens auf den amtlichen Rechtschreibregeln der staatlichen Orthographiekonferenz von 1901 beruht und daß sich an diesen Regeln nichts geändert hat. Auch die Neuauflage des Dudens sei ganz von dem Geist der Verantwortung für die Einheit der Rechtschreibung im gesamten deutschen Sprachraum getragen.

Drogenmißbrauch als Thema des «Unesco-Kurier»

Der Verwendung von Drogen und ihrem Mißbrauch ist die neueste Ausgabe des «Unesco-Kurier» (Mai 1973) gewidmet. Das Thema, das in der illustrierten Zeitschrift der UNESCO wie auch im «Unesco-Dienst» schon mehrfach behandelt wurde, steht diesmal im Zusammenhang mit dem 25. Jahrestag der Gründung der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Gleichfalls seit einem Vierteljahrhundert besteht die Rauschgiftkommission der Vereinten Nationen.
Die Titel der einzelnen Beiträge im «Unesco-Kurier» und ihre Autoren sind: Die UNESCO unterstützt den Kampf der Vereinten Nationen gegen den Drogenmißbrauch; Drogenaufklärung der Jugend – ja oder nein? (Ergebnisse einer Unesco-Untersuchung); Experimente in sechs Ländern; Drogenaufklärung und ihre Grenzen (Georg Birdwood); Die Massenmedien und die Drogen – ein zweischneidiges Schwert; Die Drogensituation in aller Welt (Istvan Bayer); Plakate gegen die Drogen; Eine Unesco-Untersuchung über die Schädlichkeit von Cannabis; Droge und Gesellschaft (Marcel Hicter). Die reich illustrierte Mai-Ausgabe der UNESCO-Zeitschrift kann zum Einzelpreis von Fr. 1.60 durch den Europa-Verlag, Rämistraße 5, 8001 Zürich, bezogen werden.

Curriculumprojekte in der BRD

Das UNESCO-Institut für Pädagogik in Hamburg hat im vergangenen Jahr eine Bestandesaufnahme der in Deutschland laufenden Curriculumprojekte durchgeführt. Mittels eines Fragebogens konnten 130 Projektgruppen erfaßt werden. Die Erhebung galt vor allem den Erneurungsabsichten, welche den einzelnen Projekten als Zielsetzung vorgegeben worden sind. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, welche durch verschiedene Interviews noch ergänzt werden konnten, sind in einem Kurzbericht zusammengefaßt worden. Dieser Kurzbericht ist vom erwähnten UNESCO-Institut veröffentlicht worden. Als Verfasser zeichnet H.-D. Haller, M. A., vom Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.
Neben den Erneuerungszielen des einzelnen Projektes wurden auch die Entwicklungskonzepte, die Situation der Mitarbeiter, Kommunikations- und Entscheidungsprozesse und übergreifende Probleme und Perspektiven der einzelnen Projekte untersucht. Insgesamt ist es interessant, daß der Schwerpunkt der Curriculumprojekte in der Bundesrepublik Deutschland auf der Entwicklung von Curricula (Teil-Curricula) liegt.
Mit diesem Kurzbericht ist zugleich eine Aufstellung der bei der Bestandesaufnahme zur Curriculumentwicklung erfaßten Projektgruppen erschienen. Diese Aufstellung enthält den Projekttitel und die Anschrift des Projektleiters. Diese Angaben sind nach Fachbereichen und Schulstufen gegliedert.
Die Kurzfassung der Erhebungsergebnisse und die Aufstellung über die 130 erfaßten Curriculumprojekte können beim UNESCO-Institut für Pädagogik, Feldbrunnenstr. 70, D-2000 Hamburg 13, bestellt werden.

Kampf um den Nachwuchs

Überfüllte Hörsäle und Mangel an Berufsleuten
Der Kampf um die von Professor Kneschaurek prognostizierte Zuwachsrate künftiger Erwerbstätiger von jährlich nur 0,43 Prozent ist bereits in vollem Gang. Während die Studentenverbände gegen den faktischen oder drohenden *numerus clausus* an den Hochschulen Sturm laufen, haben Industrie, Gewerbe und Handel alle erdenkliche Mühe, den nötigen Nachwuchs herbeizulocken.
Aber auch qualitativ könne der Bedarf «nicht durchwegs befriedigt werden», ließ kürzlich Dr. Sommer, Chef der Abteilung Bildung des Spenglermeister- und Installateur-Verbandes, durchblicken. Gemerkt hat man es sowieso schon. Dafür hat im Kanton Zürich, der in dieser Beziehung sicher keine Ausnahme ist, im letzten Jahr die Zahl der Eintritte in die Mittelschulen um 10 Prozent (von 1940 auf 2130) zugenommen. Es müßten deshalb «insbesondere in räumlicher Hinsicht große Anstrengungen unternommen werden», läßt sich die Erziehungsdirektion vernehmen, «um den Schulbetrieb aufrechterhalten zu können». Sie vertröstet auf Pavillonbauten, doch könne «abgesehen werden, daß eine rechtzeitige Erstellung dieser Anlagen möglich wird». Damit das «abgesehen» werden kann, braucht es natürlich allerlei Arbeitskräfte, von denen «abgesehen» werden kann, daß sie weder in genügender Anzahl noch Qualität vorhanden sind oder aber anderen dringenden Bauaufgaben entzogen werden müssen.
Ganz allgemein: «Der Bedarf an qualitativ gut ausgebildetem und tüchtigem Nachwuchs» nimmt

in vielen gewerblichen Berufen zu», vermerkt Dr, Sommer, was kaum zu widerlegen ist, denn: «Ich erinnere Sie lediglich an die fehlenden Wohnungen und an die Wünsche bezüglich Sport- und Erholungseinrichtungen, Altersheime, Spitäler und Schulbauten, die nur realisiert werden können, wenn tüchtige Berufsleute bereit sind, diese Aufgaben zu lösen.»
So banal diese Feststellung ist, stößt sie doch frontal auf die in den letzten Jahren aufgebaute Ideologie des Hochschulstudiums um jeden Preis. Erscheint dieses den einen als Krone der «Chancengleichheit», ist es für sehr viele andere bloß Gipfelpunkt eines fehlgeleiteten Prestigedenkens.

Berufserwartungen

1131 Schüler in 50 Abschlußklassen, die als national repräsentatives Muster gelten, erwarten von ihrem künftigen Beruf:

		%
1.	Gute Verdienstmöglichkeiten	49,6
2.	Freude	39,9
3.	Kontakt mit andern	26,3
4.	Geregelte Arbeitszeit	21,3
5.	Interesse an der Arbeit	21,0
6.	Aufstiegsmöglichkeiten	20,6
7.	Bildungsmöglichkeiten	19,2
8.	Abwechslung	11,6
9.	Gesund bleiben	6,0
10.	Zukunftschancen	5,8
11.	Zufriedenheit	5,6
12.	Bewegung	5,6
13.	Begabung und Eignung nützen	4,5
14.	Fürsorge für andere	3,7
15.	Das Lebensnotwendige	2,0
16.	Saubere Arbeit	2,0
17.	Vertrauen der andern	1,7
18.	Geltung, Prestige	1,6
19.	Kurze Ausbildung	1,2
20.	Besonderer Einsatz	0,9

Die Prozentzahlen geben die Häufigkeit der genannten Merkmale an. Die geäußerten Erwartungen decken sich freilich nicht notwendigerweise mit den verschwiegenen oder unbewußten Wünschen, was zum Beispiel im geringen Gewicht, das dem Prestige zugestanden wird, zum Ausdruck kommt.

Der Mangel in den Lehrberufen auf der einen und überfüllte Hochschulen auf der anderen Seite sollten eine sachliche Auseinandersetzung über die anzustrebenden Ziele mit der Zeit wieder möglich machen. Wer aus weltanschaulichen Gründen, aber auf Kosten der Allgemeinheit, eine von den realen Bedürfnissen der Volkswirtschaft völlig losgelöste Bildungspolitik befürwortet, wird eines Tages erleben müssen, daß es in der Wirklichkeit des Erwerbslebens eben doch einen numerus clausus gibt, der nicht hinwegprotestiert werden kann: Wenn der Bauführer mehr gefragt (und besser bezahlt) ist als der Architekt, der Monteur mehr Chancen hat als der Soziologe und der letzte Bäcker in Gold eingerahmt wird, während der Psychologe bestenfalls bei der Auswertung der nächsten Volkszählung als Hilfskraft mitwirken kann. Ansätze zu solchen Entwicklungen sind schon vorhanden.
Bei einem auf Jahrzehnte hinaus sehr begrenzten Nachwuchs kann eben nicht ein einziger Ausbildungssektor grenzenlos zunehmen, ohne daß es zu einem schwerwiegenden Ungleichgewicht kommt – Überfluß hier, Mangel dort. Was heißt unter solchen Umständen Chancengleichheit? Bloße Unentschlossenheit in der Berufswahl ist jedenfalls noch kein überzeugender Ausweis für ein Kunststudium.
Leistet man denn dem jungen Menschen wirklich einen Dienst, wenn man die Chancengleichheit dem Hochschulstudium gleichsetzt? Menschlicher wäre es, ihm zu helfen, seine Chancen voll wahrzunehmen und seine Anlagen zu entwickeln: in der ganzen Fülle der Aufgaben, die das vielfältige moderne Leben stellt; als Soziologe, wenn er sich berufen fühlt, aber als Gastwirt, wenn er in dieser Stellung mehr Menschen etwas bieten kann und dabei seine Befriedigung findet. Das «Oben» und «Unten» ist ohnehin nichts als spießiger «Mief» und zudem recht veränderlich. Auch bringt es der Eisenleger auf ein höheres Einkommen als der ewige Hochschulassistent. Unter dem Zwang der Umstände könnte es deshalb geschehen, daß es in nächster Zeit in der Rangordnung des Ansehens zu verblüffenden Kursschwankungen kommt, die sich an der Nützlichkeit der verschiedenartigen Glieder der Gesellschaft orientieren.
Die Spenglermeister mußten übrigens die Erfahrung machen, daß die geplante Einführung eines Grundschuljahres in der Lehrlingsausbildung zu einem Verlust von 50 bis 70 Prozent der potentiellen Anwärter führen würde, weil für viele Jugendliche die Attraktivität der Lehre gerade darin besteht, «nicht mehr zur Schule gehen zu müssen».
Wahrscheinlich kommt man nicht darum herum, bei der Bildungspolitik wieder vermehrt vom wirklichen, statt einem theoretischen Menschen auszugehen. Denn die Fehlleitung des künftigen Arbeitspotentials bedeutet nicht nur wirtschaftlichen Verlust, sondern in jedem Fall eine ganz persönliche Tragödie.

Ulrich Kägi, in: Weltwoche Nr. 10, 7.3.73

Neuland für Junglehrer

Einführung in den Schulfunk

In einem vom Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen an der Kantonsschule Sargans

durchgeführten obligatorischen *Fortbildungskurs für Junglehrer an der Mittelstufe* wurde – neben aktuellen Themen des Sprachunterrichts und Fragen der Schülerbeurteilung und Leistungsmessung – erstmals auch das Thema *«Schulfunk im Dienst zeitgemäßer Bildungsarbeit»* in das Ausbildungsprogramm integriert. Während drei Tagen der ersten Schulferienwoche unternahmen es die der Schulfunkkommission Zürich angehörenden *Jürg Amstein* (Zürich) und *Heinrich Frei* (St. Gallen) ihren mehr als achtzig Jungkollegen die seit vierzig Jahren bestehende und weitgehend von der SRG finanzierte Organisation des Schweizer Schulfunks praktisch zu erschließen.

Mit Referaten und Lichtbildervorträgen, begleitet von reichhaltigem Arbeits- und Anschauungsmaterial, das von der Schulfunkkommision I von Radio DRS zur Verfügung gestellt worden war, mit ausgewählten Kostproben aus Sendungen zu allen Stoffgebieten der Mittelstufe, mit praktischen Übungen an Tonbandgeräten und mit dem Schneiden und Kleben von Tonbändern hatten die Kursteilnehmer ein ebenso reichhaltiges wie vielseitiges Arbeitsprogramm zu bewältigen. Zwei Lektionen mit Sarganser Schulklassen – «Der Vogt auf Schwende» (Geschichte) und «Wir hören und benennen Geräusche» (Sprache) – demonstrierten einige der vielfältigen Möglichkeiten, die das Radio beziehungsweise der Schulfunk sozusagen gratis und franko in schöner Regelmäßigkeit zum sinnvollen und abwechslungsreichen Gebrauch als Hilfsmittel den Schulen und ihren Lehrern auf bequeme Art das ganze Jahr hindurch offeriert.

Diese ebenso wertvolle wie erfolgreiche Dienstleistung des Schulfunks fand die ungeteilte Anerkennung der Kursteilnehmer, wobei die Mehrzahl der jugendlichen Lehrkräfte bedauerte – nur 18 Prozent der Befragten hatten vorher «gelegentlich» mit Schulfunksendungen gearbeitet, während die an der Lektion beteiligten Sechstkläßler überhaupt noch nie mit einer unterrichtlich ausgewerteten Schulfunksendung in Kontakt gekommen waren! –, nicht schon während der seminaristischen Ausbildung und im Rahmen einer systematisch betriebenen Medienerziehung mit dem Schulfunk vertraut gemacht worden zu sein.

So ergaben sich als Resultat einer ausgiebig benützten Gelegenheit für Diskussion und Gespräch unter anderem folgende an die diversen Erziehungsdirektionen gerichteten Anregungen: In den methodisch-didaktisch richtigen Gebrauch von Schulfunksendungen im Unterricht sollte schon während der Seminarzeit eingeführt werden.

Die Erziehungsdirektionen sollten die Schulgemeinden veranlassen, wenigstens für jedes Schulhaus, wenn nicht für jede Schulklasse, die Zeitschrift «Schweizer Schulfunk», mit ausführlichem Schulfunk- und Schulfernsehprogramm, zu abonnieren. Für die Anschaffung und Einrichtung qualitativ verantwortbarer Tonbandgeräte und Lautsprecheranlagen in den Schulzimmern sollten besondere Beratungsstellen geschaffen werden.

NZZ, 175, 14. 4. 73

Berufsinformation für Mittelschüler und Studenten

«perspektiven», eine neue Zeitschrift

Trotz den von Jahr zu Jahr intensiveren Beratungsbemühungen öffentlicher Stellen, ist die Studien- und Berufswahl für den einzelnen Mittelschüler und Studenten mit recht großer Unsicherheit befrachtet. Zu oft ist die zu treffende Entscheidung von oberflächlichen Eindrücken beeinflußt; eine Wahl unter den vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten fällt den meisten Maturanden schwer, weil sie darauf nicht vorbereitet sind. Fehlentscheidungen kosten Geld und Kraft, sowohl die Gesellschaft wie auch den Betroffenen selbst. Die frühzeitige Einleitung eines *systematischen Entscheidungsprozesses* ist hier dringend nötig.

Die *Akademische Berufsberatung* der Kantonalen Erziehungsdirektion hat sich deshalb entschlossen, ihre Beratungs- und Informationsangebote zu vermehren: Sie tritt als Herausgeberin einer Zeitschrift zur Studien- und Berufspraxis mit dem Titel *«perspektiven»* auf und hofft, damit eine Lücke auf dem Sektor der Bildungsinformation zu schließen. Die dieser Tage an einer Pressekonferenz vorgelegte und erläuterte Null-Nummer der Zeitschrift, für die in Zukunft ein *vierteljährliches bis zweimonatliches Erscheinen* vorgesehen ist, bietet auf 64 Seiten eine Fülle von Informationen, die man sonst kaum oder nur verstreut in vielen Informationsträgern findet. Die redaktionellen Schwerpunkte werden schon in dieser Probenummer deutlich. So enthält diese unter anderem eingehende Schilderungen einzelner Studienfächer, Beiträge über Ausbildungsalternativen zum Hochschulstudium, Hinweise zur Studentenorganisation, Aufsätze und Untersuchungen zu Fragen der Berufsaussichten, Berichte zur Arbeitsmarktlage und -entwicklung, Reportagen über Studienorte sowie Nachrichten und Kommentare aus dem Bereich der Bildungspolitik, insbesondere zum Hochschulgeschehen.

Nach den Vorstellungen der Akademischen Berufsberatung sollen die «perspektiven» in der gesamten deutschsprachigen Schweiz Verbreitung finden und den Mittelschülern der letzten beiden Schuljahre sowie Studenten der ersten zwei bis drei Semester *unentgeltlich zugestellt* werden. Mit den «perspektiven» will man ein deutschschweizerisches Gegenstück schaffen zur welschen Zeitschrift «Etudes et carrières», die schon seit geraumer Zeit existiert. «perspektiven» wurde in Zusammenarbeit mit dem «aspekte verlag» in Frankfurt am Main erstellt, welcher in der Bundesrepublik Deutschland bereits zwei ähnli-

che Zeitschriften für Schüler und Studenten mit einer Gesamtauflage von monatlich über 400 000 Exemplaren herausgibt.

Von der Null-Nummer der «perspektiven», die in einer Auflage von 4000 Exemplaren gedruckt wurde – die endgültige Auflage soll dereinst gar 25 000 betragen –, sind 1500 Stück im Zuge einer Zufallsauswahl deutschschweizerischen Mittelschülern und Studenten zugestellt worden. Anhand der beigelegten *Fragebogen* will die Akademische Berufsberatung testen, wie die Zeitschrift bei der vorgesehenen Zielgruppe wirkt und welche Modifikationen an Inhalt und Konzept sich allenfalls aufdrängen. Inserate enthalten die «perspektiven» keine, die Null-Nummer wurde vom Kanton bezahlt, und man hofft, für die Verwirklichung dieses Projektes Gelder vom Bund und von den anderen Kantonen zu erhalten. Denn obschon die Nummer 1 im September dieses Jahres erscheinen soll und die Konzeption für die folgenden Ausgaben vorhanden sein soll, ist das Ganze erst ein *Versuch.* Die Fortsetzung der Zeitschrift «perspektiven» hängt von der Aufnahme ab, die sie bei ihren Adressaten findet, und davon, ob der Erfolg zum Aufwand in einem vernünftigen und vertretbaren Verhältnis steht. NZZ, Nr. 175

Numerus clausus

Schon seit einiger Zeit ist in der Schweizer Bildungspolitik der numerus clausus in Diskussion gekommen. Die «geschlossene Zahl» (lat.) ermöglicht die zahlenmäßige Beschränkung von Bewerbern zu einem Gewerbe oder Beruf. Ist der numerus clausus aus Bedürfnisgründen eingeführt worden, stehen standespolitische Absichten dahinter, zum Beispiel nur einer bestimmten Anzahl von Ärzten, Rechtsanwälten, aber auch Wirten oder Coiffeuren, die Berufsausübung zu gestatten. Diese Konkurrenzeinschränkung widerspricht natürlich der liberalen Auffassung der Handels- und Gewerbefreiheit.

Der numerus clausus an Bildungsanstalten hat meist einen plausibleren Grund: die Räumlichkeiten reichen nicht aus, um alle Studienbewerber aufnehmen zu können.

Der Verband der schweizerischen Studentenschaften (VSS) und der Verband der Schweizer Medizinstudenten (VSM) unterscheiden die folgenden Arten des numerus clausus:

Offener Numerus clausus durch eigentliche Zulassungsbeschränkungen: Hier wird nur eine bestimmte, zum vornherein bekannte Anzahl von Bewerbern zum Studium zugelassen und der Rest abgewiesen – oder durch Aufnahmeprüfungen: wenn ihr Schwierigkeitsgrad zu gewährleisten hat, daß nur eine ganz bestimmte Anzahl Studienbewerber zugelassen wird.

Versteckter Numerus clausus in der «kalten» Form: Er besteht in Maßnahmen, die in einen Lehrplan eingebaut sind, um nur eine ganz bestimmte Anzahl von Leuten bis zu einer bestimmten Stufe des Studiums kommen zu lassen. Darunter fallen etwa absichtliche Selektionierung durch verschärfte Zwischenprüfungen oder extreme Lehrplanstraffung. Oder in der «psychologischen» Variante: diese Form tritt etwa in Form abschreckender Berufsberatung oder in Form der Hysterie vom «akademischen Proletariat» auf. Mit solchen «weichen» Mitteln, die unserer Mediengesellschaft und dem «außengeleiteten Menschen» entsprechen, werden Akademikerströme umgelenkt. Aus: Weltwoche Nr. 10, 7.3.73

Jubiläumstagung des Schweizerischen Taubstummenlehrervereins vom 16. bis 18. April 1973 in Moudon VD

Der Schweizerische Taubstummenlehrerverein führte seine 20. Fortbildungstagung als Gast der Ecole pour enfants sourds in Moudon durch. An dieser Tagung wurde auch des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins und der zwanzigjährigen Tätigkeit seiner «groupe romand» gedacht. Diese Gruppe ist weitgehend selbständig organisiert und tätig, als Ganzes aber doch Mitglied des Schweizerischen Taubstummenlehrervereins. So werden die Tagungen jeweils gemeinsam an einer Taubstummenschule der welschen oder deutschen Schweiz durchgeführt.

Der eigentliche Jubiläumsakt fand anläßlich einer gediegenen, vom Kanton Waadt und der Schule Moudon offerierten Soirée im prächtigen Schloß Oron statt.

Themen der Fortbildung waren die Einführung in die an den welschschweizerischen Gehörlosenschulen praktizierte «Bonjour Line»Sprachmethode und die Demonstration und Diskussion neuer technischer Hilfsmittel für den Gehörlosen-Unterricht.

M. A. Ayer (Lausanne) führte in die audio-visuelle Methode «Bonjour Line» ein. Mme E. Schenk-Stucki zeigte die Anwendung mit gehörlosen Schülern in einer für diese adaptierten Form. Ursprünglich als audio-visuelle Methode für den Deutschunterricht französischer Kinder konzipiert, wurde die Methode nach Anregungen aus Frankreich an den Gehörlosenschulen in bezug auf Grammatik und Vokabular angepaßt. Seit fünf Jahren steht sie mit guten Erfolgen in der französischen Schweiz im Gebrauch. Mlle R. Delacoux (La Tour-de-Peilz) würdigte anschließend in einem grundsätzlichen Referat Anwendungsmöglichkeiten und Leistungsfähigkeit audio-visueller Methoden aus ihrer Sicht als Psychologin. Die Ingenieure Dr. J. Martony (Stockholm) und A. Constam (Zürich) führten neu entwickelte technische Hilfsmittel für den Sprach- und Sprechunterricht bei Hörgeschädigten vor. Es handelte sich dabei um neue Verstärkungsanla-

gen auf der Basis drahtloser Übertragung (Langwelle und UKW), die es ermöglichen, den Unterricht beweglicher zu gestalten. Aus Schweden stammen sprechtechnische Hilfen in der Form von Indikatoren für korrekt gebildete Laute, richtige Stimmlage und richtigen Sprechdruck. Herr Constam entwickelte eine Abschaltautomatik, die durch Abschaltung der Schülermikrofone während des Gebrauchs des Lehrermikrofons den Störlärm unterdrückt. Die Referenten wiesen darauf hin, daß die technischen Hilfsmittel in keinem Fall die mühsame Kleinarbeit des Taubstummenlehrers erübrigen. Frau Dr. F. Affolter (St. Gallen) unterzog in einem abschließenden Grundsatzreferat die Möglichkeiten und Grenzen der Hilfe durch die Technik einer kritischen Betrachtung aus psychologischer und pädagogischer Sicht, wobei sie besonders die Einsatzmöglichkeiten auf verschiedenen Stufen der Wahrnehmungs-Entwicklung hervorhob.

Aus Kantonen und Sektionen

Zürich: Katastrophaler Lehrermangel

1680 von den etwa 5000 Lehrstellen an der Primar-, Real- und Sekundarschule im Kanton Zürich sind zurzeit mit Verwesern und Vikaren besetzt. Fünf bisherige Lehrstellen konnten auf Schuljahresbeginn überhaupt nicht besetzt werden, 32 bewilligte neue Klassen konnten nicht geschaffen werden, weil keine Lehrkräfte gefunden werden konnten. Folge: Die Klassenbestände haben sich stark erhöht, in einzelnen Fällen wird die unzumutbare Zahl von 50 Schülern erreicht oder sogar überschritten.

Besonders betroffen sind die Gemeinden abseits günstiger Verkehrsbedingungen, denn viele Jung-Lehrer wohnen gerne in Stadtnähe. Schwierigkeiten ergeben sich in sehr starkem Maße auch für Sonderklassen, hier fehlen so viele Lehrkräfte, daß viele Schüler, die mit Vorteil eine Sonderklasse besuchen würden, einfach in den Normalklassen bleiben müssen. Ein seltsames Beispiel ereignete sich in Glattfelden im Unterland: Die Sonderklassenschüler blieben erst eine Woche zu Hause, weil die Schulpflege verzweifelt nach einem Lehrer suchte. Als dieser doch nicht gefunden werden konnte, schickte man die Kinder einfach zurück in ihre bisherige Klasse . . .

Die Erziehungsdirektion steht den unerfreulichen Erscheinungen keineswegs tatenlos gegenüber. Doch was kann sie tun? Einerseits werden zurzeit die Klassenbestände im ganzen Kanton statistisch erfaßt, zum anderen sollen die Hauptgründe für die vielen Rücktritte von Lehrern mit einer Umfrage erforscht werden. Die wichtigsten glaubt man aber bereits zu kennen. Erstens die Tatsache, daß viele junge Lehrerinnen bei Heirat den Beruf aufgeben, zweitens die übergroße Belastung für Junglehrer, die gleich Klassen mit 40 und mehr Schüler unterrichten müssen. Hätte man kleinere Klassen, würden auch mehr Lehrer im Schuldienst bleiben . . .

Vorgeschlagen wurde auch schon eine Verpflichtung aller Oberseminaristen, nach Studienabschluß mindestens zwei Jahre im Schuldienst verbleiben zu müssen. Der Regierungsrat hat hierzu noch keine Stellung genommen. Eine solche Regelung wäre zwar sicher wünschbar, könnte aber auch keine erhebliche Besserung der Lage mit sich bringen. Vor allem kann man niemanden verpflichten, dort zu unterrichten, wo Lehrer am dringendsten gebraucht werden, solange praktisch in jeder Gemeinde offene Stellen zu besetzen sind. Eine andere Sofortmaßnahme weiß aber niemand. Auf weitere Sicht muß endlich an die Dezentralisierung der Lehrerbildung gedacht werden. Die Konzentration der Lehrerseminarien auf die Agglomeration Zürich (Unterseminar in Küsnacht, mehrere Bildungsstätten in der Stadt Zürich) und Winterthur muß sich ja dahingehend auswirken, daß in einigen Regionen des Kantons das Interesse am Lehrerberuf schon deshalb äußerst gering ist, weil die Ausbildung rein geographisch mit Hindernissen verbunden ist. Warum nicht Lehrerbildungsanstalten in Affoltern, Bülach, Dielsdorf oder im Oberland? Natürlich kann man damit den momentanen Notstand nicht ändern, aber doch beitragen, daß sich die unerfreuliche Situation irgendwann einmal verbessert.

Rolf Vilim

Luzern: «Schuldienstverweigerer»

Sieben «Schuldienstverweigerer» sorgten im letzten Spätherbst im Kanton Luzern für Publizität: Es waren Absolventen einer Seminarklasse, die sich weigerten, als «Lückenbüsser» vorzeitig im praktischen Schuldienst eingesetzt zu werden. Mit ihrer Flucht in die Öffentlichkeit trugen die Seminaristen damals gewiß dazu bei, das Problem des Lehrermangels einer breiten Öffentlichkeit bewußt zu machen. Das war eine positive Nebenerscheinung. Anderseits wurden durch die Publizität die Dimensionen verzerrt. Die Öffentlichkeit erhielt den Eindruck von rebellierenden Seminaristen und übersah die große, überwiegende Mehrheit, die diesem Einsatz im Schuldienst durchaus positive Seiten abgewinnt. Das